



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Schwachbegabten auf den höhern Schulen

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Die Schwachbegabten auf den höhern Schulen



ein Jahr, wo nicht einige nicht verfezte Schüler der höhern Schulen Selbstmord verüben. In diesem Jahre haben sich nicht weniger als drei solcher Schüler in Posen erschossen oder zu erschieszen versucht. Mir ist noch ein vierter Fall aus der Provinz Sachsen, der nicht durch die Zeitungen gegangen ist, bekannt. So schrecklich nun auch für die Eltern solche Vorkommnisse sind, so können sie doch unser Mitgefühl nicht in vollem Maße beanspruchen. Es liegt doch auch viel eignes Verschulden und eine frevelnde Dummejungenhaftigkeit vor, die im Trotz oder in der Feigheit das Leben wegwirft, wie ein Ding, dessen Wert man nicht begriffen hat. Viel mehr verdienen unser Mitgefühl die armen Jungen, von denen man nichts erfährt, die ihre ganze schöne Jugend opfern, die sich mühsam von Klasse zu Klasse schleppen, die in der Schule, weil sie nichts leisten, mit Verachtung als Last angesehen werden, und die zu Haus bittern Vorwürfen, als wenn sie verlorne Söhne wären, begegnen, denen jedes Extemporale schlecht Wetter zur Folge hat, denen jedes Weihnachtsfest vergällt und verdorben wird, denen die Osterverfezung ein Tag ist, dem man mit Bittern und Zagen entgegenfieht, die von der Schulzeit her für ihr ganzes Leben eine Erinnerung behalten, die wie ein Alp auf ihnen liegt, und die vielleicht dazu noch ruinierte Nerven und einen siechen Körper davontragen.

Die Zahl derer, die unter der Schule zu leiden haben, ist nicht gering, und es sind sowohl Schüler als auch Eltern. Man kann nicht bestreiten, daß eine empfindliche Spannung zwischen Schule und Haus eingetreten ist. Das Haus betrachtet die Schule als eine Plage, und die Schule beklagt sich über schlechtes Schülermaterial und unverständige Eltern. Die Überbürdungsfrage steht seit Jahren auf der Tagesordnung. Daß die Schüler überbürdet seien, wird auf der einen Seite ebenso bestimmt behauptet, wie es auf der andern Seite bestritten wird. Was liegt nun diesem unzweifelhaft vorhandenen Notstande zu Grunde? Wir müssen mit der Möglichkeit rechnen, daß unsre Schüler körperlich und geistig weniger leistungsfähig sind als frühere Geschlechter, aber auch die Frage stellen: Sezen unsre Lehrpläne nicht vielleicht einen Normalschüler voraus, den es gar nicht giebt?

Über die Schwachbegabten auf den höhern Schulen hat Herr Dr. med. Wenda in Berlin kürzlich im Berliner Verein für Schulgesundheitspflege\*)

\*) Gesunde Jugend. Zeitschrift für Gesundheitspflege in Schule und Haus. Zweiter Jahrgang, Nr. 1—2, S. 68. Leipzig, B. G. Teubner.

einen ausgezeichneten Vortrag gehalten, worin er von der Beobachtung ausgeht, daß ebenso die Klagen über Überbürdung der Jugend wie die Klagen der Schulmänner über Mangelhaftigkeit der Leistungen zunehmen. Er kommt zu dem Schlusse, daß die heutigen Lehrpläne nicht genügend Rücksicht nehmen auf die thatsächlich vorhandne Fähigkeit der großen Mehrzahl der Schüler, und findet den Grund der Mehrbelastung in der Verquickung von humanistischer und realer Bildung. Die Menge des Stoffes kann von dem Schüler nicht bewältigt werden. Wieviel Erwachsenen ist es gegeben (wir folgen in dem Nachfolgenden dem Gedankengange des genannten Herrn), in verschiedenen Wissenszweigen etwas zu leisten? Von den Schülern der höhern Lehranstalten wird ein gleichmäßiges Wissen auf den verschiedensten Gebieten verlangt; jeder muß, ob er dazu befähigt ist oder nicht, mathematische Probleme lösen, grammatische Feinheiten studieren, geschichtlich und philosophisch denken, naturwissenschaftlich beobachten, usw., er soll eine ungeheure Fülle von Detailkenntnissen aus den verschiedensten Gebieten in sein Gedächtnis aufnehmen. Nur durch Nachhilfeunterricht, durch Aufbietung aller Kräfte, durch seelische Reizmittel kann der Durchschnittsschüler dieses Ziel erreichen. Sehr zu beachten ist die außerordentliche Verbreitung des Nachhilfeunterrichts. In drei Gymnasien im Westen und Südwesten Berlins haben etwa 90 Prozent der Schüler dauernd oder vorübergehend Nachhilfeunterricht, und dies dürfte durchschnittlich der Prozentsatz aller höhern Schulen sein. Auf einem der genannten Gymnasien erklärt der Lehrer seinen Schülern ganz offen, daß ohne Nachhilfe das Pensum überhaupt nicht erreicht werden könne.

In der That, damit ist der Beweis geliefert, daß das Gymnasium unbilliges verlangt, daß es, statt Lehranstalt zu sein, zur Examinieranstalt wird und an die Stelle des harten Mannes im Evangelium tritt, der erntet, wo er nicht gesät hat.

Und trotz aller Nachhilfe und alles Druckes erreichen 40 Prozent der Schüler der preussischen höhern Lehranstalten nicht einmal das Einjährigenzeugnis. Um das Schulziel zu erreichen, müssen eine besonders gute Begabung, zumal was das Gedächtnis anbelangt, besonders gute Gesundheit und gute häusliche Verhältnisse zusammenwirken. Nur dem Hochbegabten und vor allem dem vielseitig Gebildeten gelingt es, sein Ziel ohne sichtbare Anstrengung und scheinbar ohne Schaden zu erreichen. Doch ist zu bedenken, daß ungewöhnlich begabte Schüler häufig von schwacher Konstitution sind. Es ist eine bemerkenswerte Thatsache, daß Musterschüler im spätern Leben häufig nicht halten, was ihr Abgangszeugnis zu versprechen schien. Sie sinken auf das Niveau der Mittelmäßigkeit zurück, sie sind an ihren Nerven geschädigt, sie lassen erkennen, daß was die Schule lehrt, und das Leben verlangt, zweierlei Dinge sind, und daß einer ein gutes Abiturientenexamen machen, aber doch für den spätern Beruf ein wenig begabter Mensch sein kann. Am wenigsten an ihrer Gesundheit geschädigt werden die Schüler, die die glückliche Gabe haben, sich durchzuschwindeln.

Sehen wir uns nur einmal den Durchschnittsschüler an, der den an ihn gestellten Ansprüchen nicht auf normale Weise genügen kann. Da ist der

individuell begabte, der in der Schule wenig leistet, aber vielleicht eine praktisch besonders gut angelegte Natur ist, der später im Handel oder Gewerbe hervorragen wird. Da sind ferner die, die nur für eins der Fächer glänzend begabt sind, philologisch gut begabt und in der Mathematik unbrauchbar oder umgekehrt, eine nicht seltne Erscheinung, da gleichmäßige Begabung eben nicht die Regel ist. Oder es ist eine einseitige Begabung vorhanden für einen der Schule fernliegenden Gegenstand, z. B. eine künstlerische Anlage. Hier kann die Leistung in der Schule im umgekehrten Verhältnis zum Talent stehn. Auch giebt es eine Kategorie von Schülern, die, hoch- und vielseitig begabt, sich in der Schule doch nicht über die Stufe der Mittelmäßigkeit zu erheben vermögen, weil sich die Besonderheit ihres Geistes dem mechanischen Schulbetrieb nicht anzupassen vermag. Hier wäre Bismarck zu nennen. Hieran schließen sich Schüler, die wegen später Entwicklung als unbegabt erscheinen. Als glänzendste Beispiele sind Pestalozzi, Alexander von Humboldt und Darwin zu nennen. Endlich kommt die körperliche Unzulänglichkeit in Frage. Bei den außerordentlichen Ansprüchen, die die höhern Schulen an den Organismus stellen, ist ein Versagen seiner Kräfte nur zu häufig. Der Prozentsatz der kränklichen ist ganz bedeutend, er beträgt teilweise 40 Prozent und darüber.

Der Schule gegenüber verhalten sich alle diese gleich den wirklich Unbegabten und bieten dem Unterrichtenden dieselbe Schwierigkeit wie jene. Wenn nun dennoch ein Lehrziel erreicht werden soll, das einen gut und vielseitig begabten Schüler voraussetzt, so muß die Arbeitskraft in einer Weise in Anspruch genommen werden, die die Gesundheit schädigt. Normalerweise haben die Schüler der obern Klassen außer dem fünf- bis siebenstündigen Unterricht noch eine häusliche Arbeitszeit von drei bis vier Stunden. Dazu kommen nun noch die Nachhilfestunden, und so kommt ganz abgesehen von den Examenzeiten eine tägliche Arbeitszeit von zehn bis zwölf Stunden zustande. Diese Arbeitszeit vermehrt sich nun noch bei den Schwachen in dem Maße des Mangels ihrer Begabung. Und dazu kommt noch die seelische Depression, die die fortwährenden Mißerfolge, die Kränkungen des Ehrgefühls, die trübe häusliche Atmosphäre, mit der unverständige Eltern ein solches Kind umgeben, vor allem aber das niederdrückende Gefühl der eignen Unzulänglichkeit hinzu. Compayré sagt: Wir haben keine Ahnung davon, wieviel Zorn und Angst den Thränen eines Kindes zu Grunde liegen, wie viel Jammer und Verzweiflung sein schweigendes Verhalten bisweilen einschließt.

Benda verlangt vom Standpunkte der Hygiene eine energische Herabsetzung der Lehrziele. Dann würde mit einem Schlage eine große Anzahl der jetzt als schwachbegabt Bezeichneten zu Normalschülern aufrücken. Freilich verhehlt er sich nicht, daß in absehbarer Zeit an eine durchgreifende Entlastung schwerlich gedacht werden kann. Im Gegenteil werden sich die Ansprüche immer weiter steigern. Einer Erleichterung stehn Hindernisse sozialer und schultechnischer Art im Wege, die Fähigkeit des Bestehenden, die Furcht, durch Herabsetzung der Lehrziele einen Massenandrang zu dem gelehrten Berufe zu veranlassen, wie auch der friedliche Wettstreit der Nationen.

Benda hat ganz gewiß Recht mit der Aufzeigung der Übelstände, ob

auch mit der Forderung der Herabsetzung der Lehrziele, wenn darunter eine allgemeine Verminderung des Lehrstoffes gemeint ist, darüber ließe sich streiten. Offenbar herrscht in gewissen Schulkreisen eine falsche Fiskalität und die Meinung, als ob es die Aufgabe der Schule sei, den Staat vor zu vielen Anwärtern auf seine Stellen zu schützen, wozu nach Bedarf die Examensschraube angezogen oder nachgelassen wird. Manche Direktoren halten es für ihre Aufgabe, ihre Gymnasien zu entvölkern und hinauszurufen, was irgend hinausgeworfen werden kann. Es ist schon gesagt worden, daß bei einer so starken Durchsiebung keineswegs das beste Schülermaterial übrig bleibt, daß vielmehr gerade unter den einseitig begabten Schülern solche zu finden sind, die später besonders Tüchtiges leisten würden, wenn man sie nicht beseitigte, und daß unter den Eins-eins-Schülern viele anzutreffen sind, die Material in Menge zu schlucken vermögen, es aber später nie zur Selbständigkeit bringen. Wir halten es für ungerecht, die Examensschraube je nach dem Bedarf, also aus einem fremden, mit der Sache nicht zusammenhängenden Grunde anzuziehen — auch beim Fachexamen des Juristen oder Theologen, ganz besonders aber beim Abiturienten- und Versetzungsexamen. Wer ist denn der Staat, wenn nicht der Inbegriff der Bürgerschaft? Der Staat hat nicht das Recht, nach seinem Bedarf auszusieben und es den Ausgesiebten unmöglich zu machen, auf eigne Hand etwas zu werden. Auch die wirklich nicht vollwertigen Schüler dürfen nicht als wertloses Material angesehen werden. Es steckt in ihnen ein gutes Teil geistigen und materiellen Nationalvermögens, ein gutes Teil schwerer Leistung von Eltern, die, wie der Beamte, ihren Söhnen nichts weiter als eine Schulbildung hinterlassen können. Der Staat darf auch nicht müßig zuschauen, wenn durch zu hohe Anforderungen, die von der Schule gestellt werden, das Geschlecht, das berufen ist, später des Staates Aufgabe auf die Schultern zu nehmen, an seiner geistigen Kraft geschädigt wird.

Man entgegnet uns: Es werden ja aber thatsächlich keine höhern Anforderungen gestellt als vor vierzig Jahren. Das ist zuzugeben, wenn man das berücksichtigt, was im Lehrplan steht. Aber wie wird es heute verlangt, und wie wurde es damals verlangt? Man war sonst mit einer Leistung zufrieden, in der sich manche ungültige Münze befand. Es gab damals Fächer, in denen man sich ausruhen konnte, Lehrer, die nicht in Betracht kamen. Man schwindelte sich durch. Wir, die wir damals zusammen auf dem Gymnasium waren, haben uns fast alle durchgeschwindelt. Und die es nicht thaten, die standen zwar bei dem Herrn Direktor, aber nicht bei ihren Mitschülern in Achtung. Und das will auch etwas sagen. Jedermann weiß, daß man bei einem Examen nicht alles wissen kann, was gefragt werden kann. Man muß eben Glück haben. Ein Examen wird ohne Steigerung der Anforderungen ganz bedeutend erschwert, wenn man erzwingt, daß es bar und richtig geleistet werde. Eine Schullast wird ganz bedeutend vergrößert, wenn jedes Fach gleichberechtigt neben das andre tritt. Die Last, die jetzt unfre Schüler drückt, besteht darin, daß alles bar und richtig geleistet werden soll. Man reglementiert zu viel, es geht zu sehr nach der Schablone. Der Schematismus,

bei dem die ganze Erziehungskunst darauf hinauslief, aus den Fehlern der Extemporalien die Mittelwerte herauszuziehn, war in den letzten Jahren geradezu unerträglich geworden. Es muß anerkannt werden, daß dies durch die neue Versetzungsordnung in Preußen besser geworden ist oder mindestens besser werden soll. Aber es muß noch viel mehr in der Richtung geschehn, daß man den Schüler nicht als Material, sondern als lebendigen und individuell gestalteten Menschen ansieht; man muß sich darauf besinnen, daß der Schüler nicht für die Schule da ist, sondern die Schule für den Schüler. Was heute der gestrenge Herr Schulrat als Lodderei ansehen würde, das war einst der eigentümliche Vorzug des ältern Gymnasiums, das erlaubte einst, den Schüler als Einzelperson zu behandeln und zu beurteilen. Wir alle haben den einen oder den andern unsrer Lehrer in dankbarer Erinnerung; das waren aber nicht Leute, die reglementierten und schematisierten. Wir meinen also, es ist nicht so sehr nötig, die Lehrpläne zu beschränken, als sie verständig zu benutzen.



## Kursächfische Streifzüge

Don O. E. Schmidt in Meissen

### 8. Wittenberg



Wittenberg kann nicht wie Torgau auf eine vor der deutschen Einwanderung liegende Geschichte zurückschauen. Es ist vielmehr, wie schon der Name (Wittenberg = Weissenberg) zeigt, eine Gründung niederdeutscher Bürger und Bauern. Sturmfluten, wie sie schließlich um das Jahr 1200 zum Einbruch der Nordsee in den ursprünglich binnenländischen Zuydersee führten, und andre Nöte bewirken seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts eine stärkere Einwanderung aus den Niederlanden, dem alten Gebiete der Friesen und der salischen Franken, ins mitteldeutsche Binnenland, wo diese „Fläminge“ von den Askaniern und dem Erzbischof Wichmann von Magdeburg gern aufgenommen und in den durch die Slawenkriege verödeten Landstrichen zwischen der untern Mulde, Elbe und Schwarzen Elster als Kolonisten angesiedelt werden. Deshalb heißt z. B. der von Wittenberg über Züterbogl nach Dahme und Schlieben zu streichende Höhenzug noch heute der „Fläming.“ Die Niederländer, in unaufhörlichen Kämpfen mit dem Ungeßüm des landverschlingenden Meeres geübt, Meister im Deichbau und in der Handhabung der Wasserwaage, waren die rechten Ansiedler für diese Gegenden, wo es auch wieder den Kampf mit dem Wasser aufzunehmen galt; nur war dieser Kampf in demselben Maße gefahrloser und erfolgreicher, wie die genannten Flüsse sanfter sind als die Nordsee. In den Orten, die sie gründeten, schufen sie sich, so gut es ging, ein Abbild der Heimat, und wie sich später die holländischen und die englischen Einwanderer in Nordamerika ein Neu-Amsterdam (1614), ein Plymouth (1620), ein Portsmouth und ein Dover (1633) erbauten, so benannten auch die niederländischen Kolonisten der Elbgegenden ihre bescheiden Städte und Dörfer mit heimischen Namen: dem flämischen Brügge entspricht das Städtlein Brück, dem stolzen Gent das magdeburgische Genthin, dem uralten Doornik (Tournay) das schlichte Dornau, dem niederrheinischen Kemeric die Propstei